



ANDERS

Für alle Regenbogenschäfchen und ihre Freunde





Louisa liegt auf dem harten Boden ihres Kinderzimmers und starrt nach oben in Richtung Decke. Wenn sie so auf dem Rücken liegt, kann sie ihren Körper genau spüren. Sie spürt die kleinen Stellen und die großen Flächen ihres Körpers, die sie auf dem kalten Boden tragen. Nach einiger Zeit fühlt sich der Boden gar nicht mehr so kalt an, weil Louisa ihre Körperwärme auf ihn übertragen hat. Ihr Zimmer ist nur schwach beleuchtet und das wenige Licht kommt von ihrer Lieblingslichterkette, die sie vor ein paar Jahren an ihre Wand gehängt hat. Damals musste Mama ihr noch beim Aufhängen helfen, weil sie noch nicht groß genug war, um alleine bis an die Decke zu fassen.

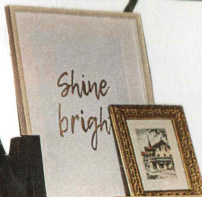
Seit ein paar Monaten geht das nun schon so, dass Louisa jeden Abend in ihrem Zimmer auf dem Boden liegt und an die Decke starrt. Bisher ist das aber noch niemandem aufgefallen. Nicht einmal Mama und Papa. Nach dem Abendessen verkriecht sich Louisa immer so schnell es geht in ihrem Zimmer und tut so, als würde sie schon früh ins Bett gehen. In Wahrheit liegt sie allerdings noch auf ihrem Zimmerboden. Manchmal stundenlang und fühlt sich dabei schrecklich allein. Ihr Brustkorb fühlt sich so an, als würde ihn etwas zusammenquetschen und als sei um sie herum eine Kugel voll dunklem Nebel, der sie all die schönen Dinge im Leben nicht mehr sehen lässt.


Wenn sie da so auf dem Boden liegt, denkt sie meistens über sehr viele Dinge nach. Manchmal ist ihr Kopf aber auch ganz leer. Dann stellt sich Louisa immer vor, sie wäre im Weltraum und würde ganz weit weg auf einen fernen Planeten reisen. Ihre Zimmerdecke verwandelt sich dann in einen riesigen Sternenhimmel und Louisa gleitet durch ihn hindurch. Wenn sie so durch das Weltall schwebt, vergisst sie all ihre Gedanken: Sie vergisst ihre doofen Klassenkameraden, die sich immer über sie lustig machen. Sie vergisst ihre Hausaufgaben, die sie immer noch nicht gemacht hat, weil sie sich nicht konzentrieren kann. Sie vergisst das Gefühl, dass irgendetwas mit ihr nicht stimmt. Sie vergisst, dass sie anders ist. Manchmal fragt sie sich sogar, ob es vielleicht sein könnte, dass sie eigentlich ein Außerirdischer sei. Warum sonst sollten die anderen sie wie einen Außerirdischen behandeln? Im Weltraum, durch den sie gerade schwebt, ist sie als Außerirdischer jedenfalls bestens aufgehoben. Hier will niemand etwas von ihr. Hier macht sich niemand über sie lustig. Hier ist sie allein und hier hat sie Ruhe.

In dieser Nacht kann Louisa nicht einschlafen. Noch nicht einmal, als sie sich endlich dazu bewegen kann, sich doch noch in ihr Bett zu kuscheln. Auch Schnuffel, ihr allerliebstes Lieblingskuscheltier, schafft es in dieser Nacht nicht, Louisa zu beruhigen. Stundenlang wälzt sie sich hin und her, doch ihre Gedanken wollen einfach keine Ruhe geben. Louisa versteht selbst nicht, was gerade mit ihr los ist. In ihrem Kopf wiederholt sich kontinuierlich nur ein Gedanke: „Ich will endlich wieder nach Hause!“. Louisa ist so verzweifelt, dass sie anfängt, leise zu weinen. Eine Träne nach der anderen kullert ihr über die Wange und hinterlässt einen großen Fleck auf ihrem Kopfkissen. Sie versteht einfach nicht, wie das sein kann. Sie liegt doch Zuhause in ihrem Bett und trotzdem fühlt es sich nicht so an, als wäre sie wirklich zu Hause. Das passende Gefühl dazu fehlt. Mittlerweile schon seit mehreren Monaten und Louisa weiß beim besten Willen nicht, wohin es verschwunden ist. Ganz zu schweigen davon, wie sie es sich wieder zurückholen kann.



Mama Bird



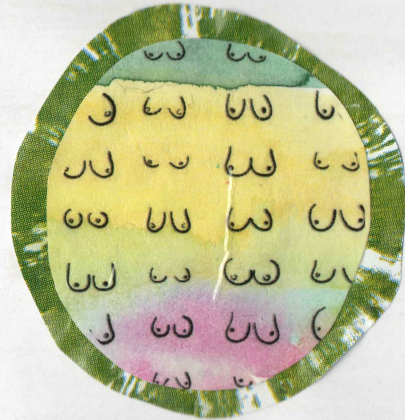


Als die Nacht schon fast vorbei ist und Louisa noch immer kein Auge zugetan hat, steht sie schließlich wieder aus ihrem Bett auf und schleicht hinaus auf den Flur. Draußen ist es noch ganz dunkel, in der Wohnung ist alles still und nur aus dem Schlafzimmer ihrer Eltern hört sie ein leises Schnarchen. Papa kann es einfach nicht lassen. Auf Zehenspitzen huscht sie durch den kleinen Spalt in der Türe und hinüber auf die Bettseite von Mama. Sie scheint noch tief und fest zu schlafen. Vorsichtig rüttelt Louisa an ihrer Schulter. Aber Mama scheint wirklich sehr tief zu schlafen. Louisa rüttelt nochmal etwas fester und schafft es tatsächlich, Mama wach zu bekommen. Etwas erschrocken setzt Mama sich auf. Ihr Blick wirkt nun sehr besorgt, was beim Anblick von Louisas tränenverquollenem Gesicht vermutlich kein Wunder sein dürfte. Mama streicht Louisa behutsam über den Kopf und fragt ernsthaft besorgt: „Mein kleiner Engel, was ist denn los?“. Sie streicht Louisa weiterhin über den Kopf und drückt ihr einen Kuss auf die Haare. Louisa muss direkt wieder anfangen zu weinen. Als sie sich etwas beruhigen kann, schaut sie Mama ins Gesicht und sagt: „Mama, ich..will.....endlich wieder.....nach Hause!“. Mama sieht sie ratlos an. „Aber Schatz, du bist doch Zuhause!“ Louisas Schlafanzug ist mittlerweile tränendurchnässt. Verzweifelt schaut sie in das Gesicht ihrer Mutter und wiederholt mindestens so verzweifelt: „Mama! Ich will...nach.....Hause!“ Doch Mama scheint einfach nur ratlos zu sein. Sie versteht beim besten Willen nicht, was Louisa ihr sagen möchte. Was ist es, was ihre Tochter nun fast die ganze Nacht lang wachgehalten hat? Mama fragt sich, ob sie sich ernsthaft Sorgen machen muss. Auf diese Frage wird sie heute Nacht aber keine Antwort mehr finden. Deswegen begleitet sie Louisa zurück in ihr Bett, legt ihr Schnuffel in die Arme und bleibt so lange an ihrer Bettkante sitzen, bis Louisa doch noch einschläft. Zumindest noch für ein, zwei Stunden.

Wie jeden Morgen hat Louisa keine Lust aufzustehen. Sie weiß genau, was sie heute erwartet: Die Schule. Ihre persönliche Hölle auf Erden. Und dann auch noch ganze fünf Tage in der Woche! Wie jeden Morgen schläft sie auch heute wieder ein und wacht erst auf, als Papa in ihr Zimmer stürmt, die Rollläden aufreißt und verkündet, dass bereits in zwanzig Minuten die Schule beginnt. Hektisch zieht Louisa sich an, putzt sich die Zähne, schnappt sich ihr Pausenbrot und rauscht aus der Haustür. Immerhin ist ihre Schule fast um die Ecke. Heute hat sie es sogar noch geschafft, pünktlich mit dem Schulgong auf ihrem Platz zu sitzen und nicht wie manchmal zu spät einzutreffen und vor allen eine mehr oder weniger gute Erklärung für ihr Zuspätkommen zu stammeln. In der Regel eher weniger gut. Der Vorteil überwiegt aber trotzdem: Wenn sie erst so knapp eintrifft, passiert ihr vor der ersten Stunde meistens nichts. Während des Unterrichts kann sie sich dann oft noch in Ruhe überlegen, wo sie sich die Pause über am besten verstecken könnte. Seit einigen Wochen versteckt sie sich nun schon erfolgreich hinter einem großen Stein am Rande des Schulgeländes. Bisher ist ihr auch noch niemand dahin gefolgt.

Wenn die Nervensägen hinter ihr nur endlich aufhören könnten, sie mit Papierkugeln abzuwerfen... Alle Konzentration, die Louisa noch zu Beginn der Stunde mühevoll aufbringen konnte, ist nun völlig dahin. Die Nervensägen wurden zwar ermahnt, doch das hilft ihr nun auch nicht mehr weiter. Die Mathearbeit, die im zweiten Teil der Stunde geschrieben wurde, war für Louisa gelaufen. Das wäre dann schon die fünfte schlechte Note in Folge. Hoffentlich bemerken Mama und Papa nichts. Sie würden zwar über die schlechten Noten nicht schimpfen, begeistert wären sie aber sicher auch nicht. Zumal sie in den anderen Fächern momentan auch nicht gerade Glanzleistungen erbringt.





2 Bild

Tatsächlich ist auch die letzte Mathearbeit wieder miserabel für Louisa ausgefallen. Am Ende der Stunde informiert sie ihre Klassenlehrerin Frau Schröder nun auch darüber, dass ein Lehrer-Eltern-Gespräch jetzt unumgänglich werde.

Und ehe Louisa etwas dagegen unternehmen kann, sitzen ihre Eltern auch schon bei ihrer Lehrerin.

Wie Louisa später erfährt, hat Frau Schröder ihre Eltern tatsächlich darüber informiert, wie miserabel es momentan um Louisas Versetzung steht. Aber das war wohl nicht das Einzige: Frau Schröder hat Mama und Papa erzählt, dass Louisa kaum Kontakt zu ihren Mitschülern sucht, häufig alleine ist und sich in den Pausen verkriecht. Dass Louisa schon seit einiger Zeit nicht mehr im Sportunterricht mitmacht, wissen Mama und Papa jetzt auch. Darüber ärgert sich Louisa fast am meisten. Die anderen Sachen konnten Mama und Papa ja eigentlich erahnen. Aber das mit dem Sportunterricht... Der Sportunterricht an sich ist auch eigentlich nicht das Problem. Für Louisa ist es eine Qual, sich vor und nach dem Unterricht mit den ganzen Mädchen ihrer Klasse zusammen umziehen zu müssen. Die meisten von ihnen kennt Louisa zwar schon seit der Grundschule, trotzdem ist es ihr wahnsinnig peinlich, sich ihnen in Unterwäsche zeigen zu müssen. Sie könnte jedes Mal im Erdboden versinken. Die anderen reden fast völlig losgelöst über ihre Körper, vergleichen sie, schauen, bei wem schon die Brüste zu wachsen beginnen und tauschen sich darüber aus, wer alles schon seine Tage hat und wann sie immer kommen. Sie reden darüber, wie sie sich am besten die Beine rasieren können, oder wie sie es so aussehen lassen können, als hätten sie schon größere Brüste, welche Beautyprodukte sie verwenden und wie sie am besten angewendet werden können. Für Louisa ist das alles unverständlich. Sie mag ihre Haare an den Beinen, mochte sie schon immer. Und wenn sie über sie streicht, fühlen sie sich ganz weich und flauschig an. Warum sollte sie sie loswerden wollen? Papa hat seine Haare an den Beinen doch auch nicht abrasiert. Und was wollen die Mädchen alle mit größeren Brüsten? Die sind doch nur im Weg und beim Laufen wackeln sie mit, vom Rennen mal ganz zu schweigen. Und auch ihre Tage will Louisa auf keinen Fall bekommen. Vielleicht bleibt sie ja auch davon verschont? Was soll sie auch mit diesem blutigen Schmodder? Und warum sollte sie sich Schminke ins Gesicht klatschen, es ist doch nicht Fasching!... Louisa versteht absolut nicht, wieso die anderen das nur alles haben wollen. Sie ist mit ihrem noch eher kindlichen Körper ganz zufrieden, mag ihre Haare an den Beinen und Armen und wäre über ein paar mehr Muskeln auch ganz glücklich. Für Louisa scheint es so, als wären die anderen viel mehr zu Hause als sie.

Am Ende des Gesprächs hatte Frau Schröder Mama und Papa jedenfalls so weit, dass sie zugestimmt haben, sich um einen Termin bei einer Kinderpsychotherapeutin zu bemühen und davon waren sie nun auch nicht mehr abzubringen. Louisa versteht zwar nicht, was sie bei einer Therapeutin soll, aber wenn es Mama und Papa glücklich macht, wird sie sich das wohl mal anschauen. Wobei sie wirklich nicht findet, dass es wegen wenig Freunden und schlechten Noten gleich notwendig ist, zu einer Therapeutin zu gehen. Irgendwann hat sowas doch bestimmt jeder Mal.

Vor den Stunden bei Frau Wegener, ihrer neuen Therapeutin, ist Louisa immer wahnsinnig aufgeregt. Sie freut sich irgendwie darauf. Frau Wegener hört ihr einfach nur zu, manchmal stellt sie Zwischenfragen, wenn sie etwas nicht verstanden hat, aber ansonsten hört sie Louisa einfach zu. Sie ist geduldig und egal, wie lange es dauert, bis Louisa den nächsten Satz herausbekommt, sie wartet gespannt ab. Manchmal macht sie sich auch Notizen zu dem, was Louisa sagt, immer dann, wenn Frau Wegener etwas Gesagtes für besonders wichtig hält. Seit ein paar Wochen kommt Louisa nun schon jeden Dienstagnachmittag zu Frau Wegener. Sie hat sich schon fast ein bisschen daran gewöhnt. Wenn sie es ehrlich zugeben müsste, dann wäre der Dienstag seitdem ihr Lieblingstag. Louisa mag es, dass sie Frau Wegener ganz in Ruhe von der letzten Woche erzählen kann. Sie erzählt ihr, was in der Schule passiert ist, wie es ihr Zuhause geht und was sie erlebt hat. Und Frau Wegener lacht sie nicht aus oder sagt, dass sie doch selbst daran schuld sei, wenn sie in der Schule geärgert wird. Frau Wegener hört zu, macht sich Notizen und stellt Louisa Fragen, auf die sie manchmal selbst keine Antwort hat. Es sind Fragen, über die sie noch nie nachgedacht hat und die teilweise auch wirklich schwer zu beantworten sind. Meistens findet sie aber bis zur nächsten Woche eine Antwort, schreibt sie sich auf und erzählt Frau Wegener dann in der nächsten Stunde davon.

Am Anfang war das gar nicht so leicht. Immerhin kannte Louisa Frau Wegener noch nicht. Einer wildfremden Person einfach so Sachen über sich zu erzählen, fand Louisa sehr merkwürdig. Sie tat es aber trotzdem. Im Internet hatte sie nämlich vor ihrer ersten Stunde gelesen, dass es ganz wichtig ist, dem Therapeuten immer alles zu erzählen. Sonst, sagte die Internetseite, würde die Therapie nichts bringen und man müsse gar nicht erst hingehen. Für Louisa war klar, dass sie ihr Bestes geben und so gut es geht, erzählen würde.

Trotz ihrer guten Internetrecherche war Louisa nervös. Meistens hat sie Angst vor fremden Menschen. Und in der Situation war sie sich zudem sehr unsicher, was da auf sie zukommen würde. Sie war viel zu früh da und traute sich fast nicht, zu klingeln. Letztendlich saß sie dann aber doch in einem bequemen Sessel, direkt gegenüber von Frau Wegener. Das Zimmer wurde von einer angenehm warm leuchtenden Lampe erhellt und in den großen bequemen Sessel hätte Louisa fast zwei Mal hineingepasst. Sie schaute sich ganz genau um, auch wenn es fast nichts zu sehen gab, und trotz der Aufregung, die immer noch da war, fühlte Louisa sich von Anfang an gut aufgehoben und sicher. Erst recht, als Frau Wegener ihr sagte, dass nichts von dem, was sie erzählt, diesen Raum verlassen würde. Ein Raum, der von der Außenwelt völlig abgeschottet sei. Hier würde ihr nichts passieren. Für fast eine ganze Stunde ist es jeden Dienstagnachmittag nun ihr Raum. Ihr ganz eigener und persönlicher Raum, den sie nur mit Frau Wegener teilt und in den niemand von außen eindringen kann.

Therapie Bild



Mittlerweile hat sich Louisa schon fast ein bisschen an diese Dienstagnachmittage gewöhnt. Sie kennt Frau Wegener nun schon ein Weilchen und hat ihr mittlerweile schon mehr von sich erzählt, als ihren Eltern im gesamten letzten Jahr: auch, wenn sie das teilweise sehr viel Überwindung gekostet hat. Sie hat Frau Wegener erzählt, wie sie abends immer auf ihrem Boden liegt, an die Decke starrt und oft in ihren Gedanken versinkt. Auch von der Nacht, in der Louisa fast die ganze Zeit aus Verzweiflung geweint hat, hat sie Frau Wegener erzählt. Frau Wegener weiß, dass Louisa sich nicht zu Hause fühlt, dass sie eine riesige Angst davor hat, dass ihr Körper sich bald auch so verändert, wie bei vielen Mädchen aus ihrer Klasse. Frau Wegener weiß, dass etwas nicht stimmt. Louisa weiß es auch. Aber sie versteht immer noch nicht, was es ist. Sie ist anders. Das weiß sie. Sie denkt anders, sie verhält sich anders, sie ist niemand, den man einfach in eine Schublade stecken könnte. Für sie scheint es keine passende Schublade zu geben.

An einem dieser Dienstagnachmittage, die Louisa nun immer bei Frau Wegener verbringt, ist es zum ersten Mal Frau Wegener, die zu sprechen beginnt. Eigentlich muss Louisa immer den Anfang machen und von sich aus zu sprechen beginnen. Heute ist es anders. „Louisa, wir kennen uns nun schon ein paar Wochen. Du hast mir viel von dir erzählt und ich habe in der letzten Woche nochmal intensiver über all das nachgedacht. Dabei sind mir ein paar Gedanken gekommen. Ich weiß natürlich nicht, ob diese Gedanken in eine richtige Richtung gehen..., aber ich wollte dich fragen, ob du nicht vielleicht schon mal darüber nachgedacht hast, wie es wäre, ein Junge zu sein?“ Louisa hält vor Anspannung die Luft an. Sie ist völlig platt. Damit hat sie nicht gerechnet. Eine ganze Weile lang herrscht nur Stille im Raum. Louisa kann einfach nichts sagen. Zu viele Gedanken schwirren wie wild durch ihren Kopf. Klar hatte sie darüber nachgedacht. Aber das macht doch bestimmt jeder mal. Den Gedanken hatte Louisa damals aber auch ganz schnell wieder verworfen. Schließlich geht das ja sowieso nicht. Wie denn auch? Ziemlich cool wäre das schon, aber das traut Louisa sich dann doch noch nicht, zuzugeben. Ein Mädchen hat einfach kein Junge sein zu wollen. Am Ende ist ein Schulterzucken auch alles was von Louisa als Antwort kommt. „War auch nur so eine Idee. Vielleicht magst du ja nochmal darüber nachdenken und wir sprechen dann einfach nochmal darüber.“ Louisa nickt nur, noch immer unfähig, etwas zu sagen. Schließlich wechselt Frau Wegener das Thema und sie reden über die letzte Woche. Die Frage geht Louisa aber nicht mehr aus dem Kopf. Wie war Frau Wegener da nur draufgekommen? Die ganze restliche Stunde ist Louisa nicht mehr richtig bei der Sache und auch auf dem Heimweg ist sie weiter in ihren Gedanken versunken.

Louisa sitzt auf ihrer Bank in der Fußgängerzone. Mittlerweile kann man wirklich schon sagen, dass es ihre Bank ist. Sie sitzt beinahe jeden Nachmittag dort. Frau Wegeners Frage geht Louisa einfach nicht mehr aus dem Kopf. Und das schon seit ein paar Wochen. Um sich etwas klarer über ihre Gedanken werden zu können, recherchiert Louisa viel im Internet und sitzt auf ihrer Bank, um die vorbeigehenden Leute zu beobachten. Meistens klappt das Beobachten auch ganz gut. Aber ab und zu kommt es vor, dass Louisa zu sehr in ihren Gedanken versunken ist, die Leute etwas zu lange anschaut und was dann passiert, lässt Louisa jedes Mal fast im Erdboden versinken: Sie starren zurück! An guten Tagen versucht Louisa, den Blicken Stand zu halten, an den schlechten schaut sie so schnell sie kann zur Seite und tut so, als wäre nichts gewesen.

Im Internet hat Louisa herausgefunden, dass es nicht nur Männer und Frauen gibt, sondern auch alles Mögliche dazwischen. Vielleicht muss sie sich also gar nicht entscheiden. Eigentlich findet sie es sowieso seltsam, dass spätestens nach der Geburt festgelegt wird, ob man nun als Mädchen oder als Junge erzogen wird, dementsprechend einen blauen oder rosa Strampler angezogen bekommt und später dann mit Puppen oder mit Autos spielen soll. Im Grunde kann doch jeder mit Puppen und Autos spielen, der darauf Lust hat. Da ist es doch egal, was man zwischen den Beinen hat. Schließlich braucht man keinen Penis, um ein Spielzeugauto zu schieben. Deswegen sitzt Louisa jetzt in der Fußgängerzone und beobachtet. Sie versucht herauszufinden, was die Menschen dort dazu qualifiziert, sich als Frauen oder Männer auszugeben. Ehrlich gesagt, findet Louisa das aber ganz schön schwierig. Es sind Äußerlichkeiten, die sie unterscheiden. Die meisten Männer haben kurze Haare, breite Schultern, einen Bart und laufen etwas breitbeinig. Die Frauen haben tendenziell eher lange Haare, breite Hüften und größere Brüste. Aber Louisa weiß nicht so ganz, wie ihr das weiterhilft. Für dieses Aussehen können die Leute ja nichts. Aber die meisten von ihnen scheinen trotzdem ganz zufrieden damit zu sein.

Louisa hat zwar noch keine Antwort auf Frau Wegeners Frage gefunden, aber sie hat viel über die ihr bevorstehenden Veränderungen an ihrem Körper nachgedacht. Sie kennt ihre Möglichkeiten: Entweder eine weibliche Pubertät, so wie es ihr Körper vermutlich bald automatisch beginnen wird, oder eine männliche Pubertät, für die sie zuerst ihre automatische Produktion weiblicher Hormone unterdrücken und dann irgendwann männliche Hormone nehmen müsste. Für den Rest ihres Lebens. Für Louisa klingt das ganz schön lang. Aber sie weiß, dass sich ihr vorherbestimmter Weg absolut nicht richtig anfühlt. Weibliche Veränderungen an ihrem Körper? Bloß nicht! Das wäre Louisa super peinlich. Und einen Sinn ergeben sie für Louisa auch nicht. Im Endeffekt laufen diese Veränderungen doch alle darauf hinaus, dass ihr Körper irgendwann im Normalfall dafür bereit ist, ein Kind auf die Welt zu bringen. Allein bei dem Gedanken wird Louisa schon schlecht. Die Übelkeit zu Beginn, dann die körperlichen Belastungen zum Ende hin und von der Geburt an sich mal ganz zu schweigen. Es

ist doch völliger Wahnsinn, ein Kind durch eine so kleine Öffnung zu quetschen. Kein Wunder, dass die Frauen da immer so schreien. So an sich hat Louisa ja nichts gegen Kinder, auch eine Familie mit Kindern kann sie sich durchaus vorstellen, aber bitte kein Kind aus ihrem Körper. Freiwillig würde sie sich das niemals antun. Warum sollte sie also menstruieren oder Brüste bekommen? Es macht für sie einfach keinen Sinn. Aber ob ein Bart so viel besser wäre, da ist sie sich auch noch nicht ganz sicher. Wobei es eindeutig besser ist, als jeden Monat fast zu verbluten! Ansonsten findet sie aber die Möglichkeit auf einen männlichen Körper richtig, richtig gut. Sie könnte auch weiterhin im Sommer einfach nur in Badeshorts rumlaufen, ohne ihren Oberkörper verstecken zu müssen. Sie würde breitere Schultern bekommen und könnte mit ein bisschen Training schnell Muskeln aufbauen und so stark werden, wie die großen Jungen aus der Schule. Sie müsste sich einfach nicht für ihren Körper schämen. Im Sportunterricht könnte sie wieder mit den Jungs mithalten. Seit sie auf der weiterführenden Schule ist, haben Jungen und Mädchen getrennt Sportunterricht. Und mit den meisten Mädchen aus ihrer Klasse ist jedes Spiel, in dem ein Ball vorkommt, eine echte Zumutung für Louisa. Sobald ein Ball auch nur ansatzweise in deren Richtung geflogen kommt, würde sie am liebsten kreischend wegrennen. So kommt einfach kein Spiel zustande und am Ende bekommt Louisa sowieso nur wieder vorgeworfen, dass sie mal nicht so „aggro“ sein soll. Das geht ihr so auf die Nerven! Ein richtiger Junge zu sein, stellt sich Louisa extrem cool vor. Warum genau, das kann sie selber nicht genau beschreiben. Es ist einfach ein Gefühl. Ein gutes Gefühl. Es lässt sie bei jedem Gedanken daran strahlen und in ihr drin fühlt es sich ganz warm an.



7 Teil 2 + Fußgängerzone



Am Abend steht Louisa, bevor sie in ihrem Zimmer verschwindet, noch im Bad vor dem Spiegel. Ihre Zähne hat sie längst geputzt, trotzdem schaut sie sich weiter an. Wie sie wohl mit kurzen Haaren aussehen würde? Sie hält die Enden ihrer Haare hinter ihrem Kopf zusammen. So sehen sie schon ein bisschen kürzer aus. Aber wie es nach dem Schneiden wohl aussehen würde, ist schwer zu sagen. Ein bisschen bleibt sie noch stehen und schaut sich an. Sie bewegt die Haare hin und her und rauf und runter. Sie schaut ihren restlichen Körper an, ihren Oberkörper, ihre Arme und Beine,...und überlegt, welche Veränderungen sie sich daran vorstellen könnte. Nach einiger Zeit kommt sie sich allerdings etwas doof vor, wie sie sich da so im Spiegel begutachtet, zieht ihren Schlafanzug an und verkrümelt sich in ihr Zimmer. Als sie dort wieder auf dem Boden liegt, beschließt sie für sich, Frau Wegener am nächsten Dienstag von ihren Gedanken zu ihrer Frage zu erzählen. Wie sie das Gespräch anfangen soll, weiß sie allerdings noch nicht. Am besten sie macht es dann einfach spontan. Wenn sie sich jetzt etwas überlegt, das weiß Louisa ganz genau, bekommt sie es am Dienstag sowieso nicht so hin, wie sie es sich ausgedacht hatte. Louisa überlegt noch ein bisschen, doch als ihr schon beinahe die Augen zufallen, beschließt sie sich nun doch in ihr Bett zu legen, wo sie auch direkt einschläft.

Es herrscht Schweigen. Louisa weiß nicht wo sie anfangen soll. Jetzt ist endlich wieder Dienstagnachmittag, der Tag auf den sie schon die ganze Woche hin gefiebert hat und Louisa bekommt ihren Mund einfach nicht auf. Frau Wegener schaut sie geduldig an. Als nach zehn Minuten immer noch niemand etwas gesagt hat, fragt Frau Wegener: „Wie geht es dir denn gerade, Louisa?“ Louisa versteht die Frage nicht so ganz. Meint sie, wie es ihr gerade im Moment geht, oder den Tag über, oder wie die letzte Woche war? Louisa denkt noch ein paar Minuten nach. „Ähm..alsooo...wir haben ja vor ein paar Wochen mal darüber gesprochen, also Sie haben mich gefragt...naja, ob ich mir nicht vielleicht auch vorstellen könnte...mhhh also so ein Junge zu sein.“ Louisa ist erleichtert. Der Anfang ist geschafft. Frau Wegener weiß jetzt, um welches Thema sich diese Stunde drehen wird. „Und ich hab da jetzt in den letzten Wochen viel darüber nachgedacht. Also es war nicht einfach, aber...ähm, also, wenn es geht, dann würde ich das gerne mal ausprobieren. Also ein Junge zu sein, meine ich. Weil, ich hab mir überlegt...also, ich weiß ja, dass ich keine so Frauen-Sachen bekommen möchte, auf keinen Fall..., aber, ob ich das andere so hundertprozentig will, weiß ich noch nicht. Es ist aber..., also der Gedanke daran fühlt sich eigentlich ganz gut an.“ Louisa muss grinsen. Sie schaut nach unten auf ihre Beine, weil es ihr ein bisschen peinlich ist, wie sehr sie allein der Gedanke zum Strahlen bringt.



Am Abend steht Louisa wieder vor dem Spiegel im Badezimmer und schaut sich an. Ihre Haare müssen ab. Um wenigstens halbwegs als Junge ernst genommen zu werden, müssen die Haare ab. Wahrscheinlich wird ihr sowieso niemand glauben. „Das ist doch nur eine Phase!“ „Warte nur ab, in ein paar Monaten sieht es wieder ganz anders aus.“ „Wie kommst du denn jetzt auf die Idee, du bist doch ein Mädchen?!“ ...und so weiter. Fakt ist, die Haare müssen jetzt ab. Und selbst wenn es schlimm aussieht, macht das ja nichts, in ein paar Monaten sind sie dann im Notfall wieder lang gewachsen. Vermutlich wird Mama sie morgen direkt zum Friseur schicken, weil sie meint, dass Louisa so nicht rumlaufen kann. Die Haare hat Louisa schon zu einem Zopf gebunden, die Schere ist in der Hand. Langsam nähert sich ihre Hand ganz vorsichtig ihren Haaren und sie beginnt, zaghaft zu schneiden. Schere auf, Schere zu, Schere auf, Schere zu, bis sie ihren Zopf in den Händen hält. Schnell packt sie ihn in die kleine Plastiktüte, die sie extra schon bereitgelegt hatte, damit auch niemand etwas bemerkt. Ein paar Zentimeter schneidet sie noch ab und verstaut auch diese Reste in der Tüte, dann ist sie mit ihrem Ergebnis ganz zufrieden. Sie betrachtet sich von allen Seiten im Spiegel und was sie da sieht, gefällt ihr.

Noch am selben Abend durchforstet Louisa Baby-Seiten im Internet nach Namenslisten. Wer ein Junge sein will, braucht schließlich auch einen passenden Namen, denkt Louisa. Louis wäre zwar einfach und praktisch, aber zu Nahe am alten Namen dran. Am Ende stehen drei Namen in der engeren Auswahl: Liam, Luca und Jonathan. Und nach weiteren ein, zwei Stunden Überlegen ist dann auch klar, welcher Name es werden wird.



70



Skateboard

Als er am nächsten Morgen mit der neuen Frisur in die Küche läuft und sich an den Frühstückstisch setzt, wird er bereits mit großen Augen angestarrt. Mama und Papa wollen wissen, was mit den langen Haaren passiert ist. „Ich heiße jetzt Jonathan“, bekommen sie als Antwort, während Jonathan sich einen Löffel mit Müsli in den Mund schiebt und nun genüsslich darauf herumkaut. Mama und Papa schauen sich ratlos an. „Was soll das heißen?“, fragt Mama. „Na, so wie ich es sage. Ich heiße Jonathan und ich bin ein Junge.“ Jetzt schauen sie noch verdatterter. „Aber Louisa, du bist doch ein Mädchen! Ganz eindeutig. Du hast alles an deinem Körper, was Mädchen so haben“, schaltet sich nun auch Papa ein. „Ich heiße ab jetzt Jonathan“, sagt Jonathan wütend, „und ich werde niemals eine Frau werden!“ Damit ist das Gespräch für ihn beendet und Jonathan rauscht wütend aus der Küche. Auf eine größere Auseinandersetzung so früh am Morgen hat er absolut keine Lust, deshalb verkriecht er sich lieber nochmal in sein Zimmer und dreht ein paar Runden auf seinem Skateboard durch die Nachbarschaft. Zum Glück sind ja gerade Ferien.



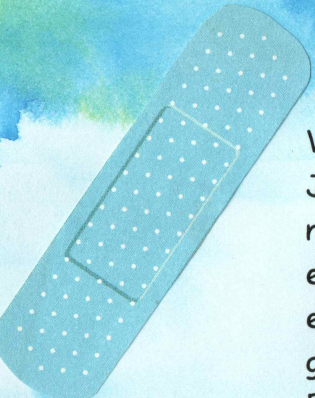


Schule

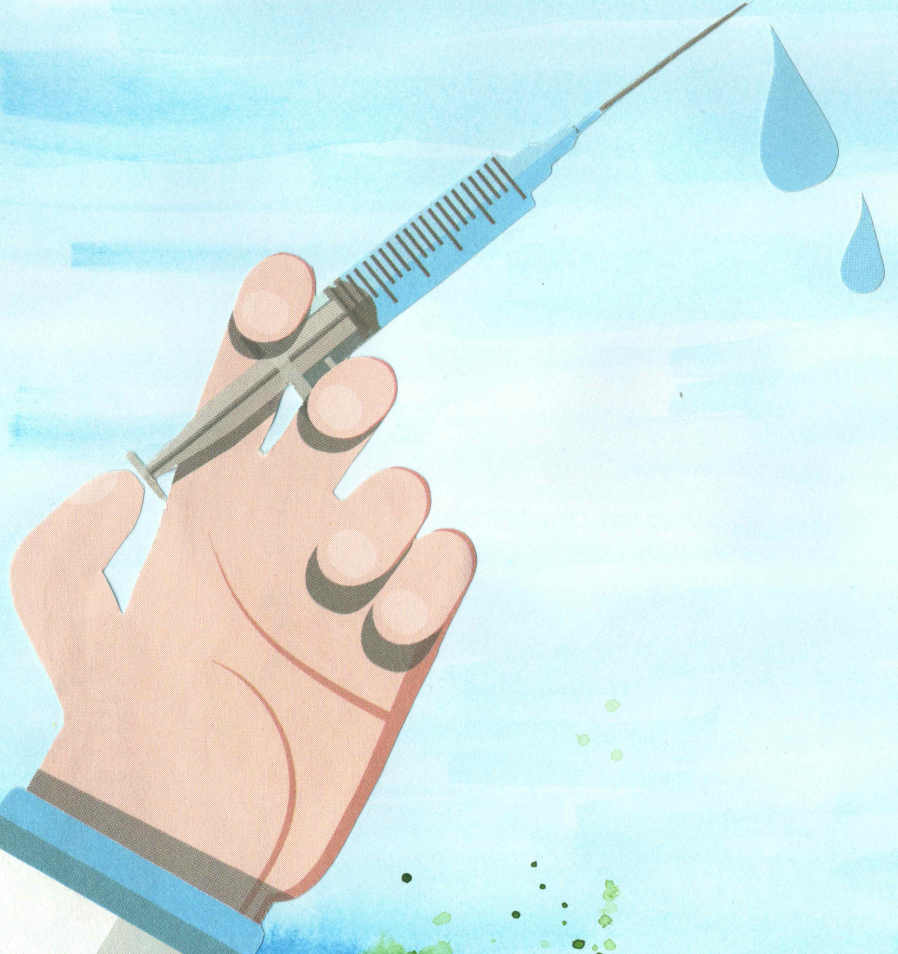
Mama und Papa haben sich mittlerweile wieder eingekriegt. Nachdem sie mit Frau Wegener gesprochen hatten, haben sie sich wirklich Mühe mit dem Namen und den Pronomen gegeben. Aber sie werden bestimmt noch ein Weilchen brauchen, um sich vollends mit dem Namen anzufreunden und zu verstehen, dass sie jetzt einen Sohn haben. Vor der Schule hat Jonathan noch mehr Angst als zuvor. Die Ferien sind vorbei und in einer halben Stunde beginnt der Unterricht wieder. Die anderen aus seiner Klasse konnten ihn ja ohnehin nie wirklich leiden aber jetzt...

Seine Klassenlehrerin weiß schon Bescheid, nimmt ihn vor der ersten Stunde zur Seite und sagt, dass er sich einfach kurz, wenn sie gleich reinlaufen, vorne hinstellen und sich vorstellen soll. Jonathan hat ein mulmiges Gefühl, wenn er nur daran denkt. Aber da die Schulglocke bereits geklingelt hat, heftet sich Jonathan an die Fersen von Frau Schröder und folgt ihr ins Klassenzimmer. Die anderen zeigen bereits auf ihn und fangen an zu tuscheln. Der Weg nach vorne zur Tafel fühlt sich für Jonathan wie eine halbe Ewigkeit an. Und auch als er vorne steht, fällt es ihm schwer, zu beginnen, bis er sich doch einen Ruck gibt. „Hi, ähm ich muss euch etwas sagen, also ich bin Jonathan...“ Und schon setzt das Gelächter der anderen ein. Für Jonathan ist es, als hätten sie ihm eine fette Ohrfeige verpasst. Er ist kurz davor, zu weinen, aber diese Genugtuung würde er ihnen nicht geben. Als Frau Schröder beginnt, die Klasse wieder zur Ruhe zu bringen, verschwindet er so schnell er kann auf seinen Platz. Wie gerne würde er sich jetzt irgendwo verkriechen, oder an seinem sicheren Ort bei Frau Wegener sein.

Bei Jonathans Eltern lief es auch nicht sonderlich erfolgreich. Sie sind in der Zwischenzeit beim Rektor gewesen, um dort die Situation zu besprechen. Der Rektor hat ihnen einen Schlüssel für Jonathan mitgegeben, damit er eine separate Toilette benutzen kann, denn das Jungenklo bleibt auch weiterhin für ihn Tabu und im Sportunterricht kann er sich in Zukunft auch in einer extra Kabine bei den Lehrern umziehen, muss aber weiterhin mit den Mädchen Sport machen. Als Erfolg sieht Jonathan das nicht gerade an. Aber immerhin hat er jetzt einen Ort, um sich in der Pause zu verstecken. Die anderen haben für dieses Extraklo schließlich keinen Schlüssel.



Wie erwartet gestalten sich auch die nächsten Wochen sehr schwierig für Jonathan. Die ganze Schule redet über ihn und die meisten sind auch nicht gerade netter zu ihm geworden. Mit jedem Tag, der vergeht, fiebert er den nächsten Ferien entgegen. Er ist gerade wahnsinnig froh, dass er Frau Wegener hat und mit ihr zumindest ein Mal in der Woche alles besprechen kann, was passiert ist und darüber zu reden, wie es ihm gerade mit der Veränderung geht, wie es sich für ihn anfühlt. Denn eigentlich ist er sehr erleichtert. Er hat sich endlich die Haare abgeschnitten, was er insgeheim schon sehr lange wollte, und wird von manchen fremden Menschen in der Öffentlichkeit auch schon als Junge wahrgenommen. Das macht ihn jedes Mal unbeschreiblich glücklich. Er würde sich am liebsten bei jedem einzelnen bedanken, der ihn als Junge wahrnimmt.



Mit einem Indikationsschreiben von Frau Wegener, in dem steht, dass Jonathan sich sicher als Jungen empfindet, war er in der letzten Woche auch schon bei einem Endokrinologen, von dem er wohl bald, wenn sein Körper so weit ist, Hormonblocker bekommen wird, um die weibliche Pubertät aufzuhalten. Und in ein paar Jahren, wenn er alt genug ist, wird er mit der Zustimmung seiner Eltern auch Testosteron bekommen, um in eine männliche Pubertät zu starten.

Mittlerweile ist es kurz vor den Sommerferien und Jonathan kommt nach einem durchschnittlich beschissenen Schultag nach Hause. Die üblichen Verdächtigen haben wieder versucht, ihn zu ärgern und sonst war nichts Besonderes passiert. Als er gerade am Wohnzimmer vorbei in sein Zimmer verschwinden will, entdeckt er dort seine Eltern stehen. Mama hält ein Geschenk vor ihrem Bauch und beide grinsen ihn erwartungsvoll an. Schon in den letzten Wochen hatte Jonathan das Gefühl, dass die beiden irgendetwas im Schilde führen. Nun würde er also erfahren, was es ist. „Hallo? Was ist denn hier los? Hab´ ich irgendwas verpasst?“ Die beiden versuchen, wieder etwas ernster zu bleiben. Und Mama beginnt dann: „Also, wie du ja weißt, waren wir vor zwei Wochen nochmal bei Frau Wegener und haben auch darüber geredet, wie schwierig es für dich jeden Tag in der Schule ist. Und deshalb... haben wir in den letzten Wochen nach anderen Schulen für dich geschaut und auch tatsächlich eine gefunden, die dich gerne aufnehmen würde und die auch bereits Schüler hatte, die so fühlen wie du. Du darfst dort ganz normal auf die Toiletten gehen und auch beim Sportunterricht bei den anderen Jungen mitmachen.“ Mama und Papa grinsen nun noch breiter. Sie wissen genau, was für eine Freude sie Jonathan damit machen. Dem kullern mittlerweile schon die ersten Freudentränen über die Wangen, weil er so erleichtert ist, dass er nach den Sommerferien nicht mehr in diesen Albtraum zurückmuss. „Und das hier ist für deinen Start.“ Mama reicht ihm das Päckchen entgegen. Ein neues Mäppchen in Regenbogenfarben. Jonathan, dem noch immer die Tränen über die Wangen kullern, fällt seinen Eltern in die Arme. „Dankel!“ Er ist unbeschreiblich erleichtert. Mit so einer Überraschung hatte er nicht gerechnet.

Die letzten Tage an seiner alten Schule vergehen wie im Flug und die Blödmänner ignoriert er einfach. Sie können ihm nichts mehr anhaben. Und auch die Sommerferien, die er bei seinen Cousinen in Hamburg verbringt, sind schneller vorbei, als er „Schulferien“ sagen kann. Seine neue Schule ist wirklich ein Traum im Vergleich zu seiner alten: Die Lehrer sind alle sehr nett und unterstützen Jonathan, wenn es mal Probleme gibt. Sogar ein paar Freunde hat er schon gefunden. Manchmal geht er zu einigen noch nach der Schule mit und sie skaten ein paar Runden durch die Stadt. Dass Jonathan jetzt dafür jeden Morgen eine halbe Stunde mit dem Bus zur Schule fahren muss, macht ihm nichts aus. Es geht ihm viel besser, seitdem er dort zu Schule geht, dafür nimmt er die halbe Stunde gerne in Kauf.

Manchmal liegt er abends immer noch auf dem Boden in seinem Zimmer und denkt über den Tag nach. Aber er fühlt sich nicht mehr alleine. Er hat Freunde gefunden, die ihn so mögen, wie er ist, und wenn die mal nicht können, ist ja immer noch Schnuffel da. Jonathan ist zu Hause. Endlich.

